

Dies ist die PDF eines Geo-Artikels der Ausgabe 1/2008,  
der unter folgendem Link einsehbar ist (Stand: Januar 2009):

<http://www.geo.de/GE0/kultur/gesellschaft/55982.html?p=1&pageview=>

**Ich muss darauf verweisen, dass es trotz mehrfachen Bemühens nicht möglich war,  
eine eindeutige Genehmigung (oder Nichtgenehmigung) für die Wiedergabe dieser Artikel  
auf meiner Website von der Redaktion zu erhalten.**

**Da jedoch irgendwann der Artikel nicht mehr in online-Archiv abrufbar sein wird,  
binde ich ihn unter dem ausdrücklichen Hinweis auf den Erstabdruck im Geo-Magazin  
und der © von Autorin und Fotografen hier ein.  
Viel Spaß beim Lesen!**



[GEO Magazin Nr. 01/08](#)

Text von **Alma Josefa Rönnumus-Horngrebe**

## **Papiertheater: Alles im Kästchen**

Was Sie hier sehen, ist ein Relikt der Romantik, ist die Geschichte einer altmodisch anmutenden Liebchaft. Verfallen ist ihr ein kleiner Kreis von Enthusiasten, die aus Holz und Karton eine Bühne bauen und puppenkleine Figuren, um zu Hause Opern oder Dramen aufzuführen. Was sie damit am Leben erhalten, hat eine große Tradition: Es war das Theater für jedermann, bevor die Massenmedien kamen

Für die Jüngeren unter Ihnen ist es eine versunkene Epoche. Aber wenn Sie über 35 sind, werden Sie sich dunkel erinnern: Es gab eine Zeit, da kannten die Menschen weder DVDs, Handys noch You-Tube, und im Fernsehen liefen nicht mehr als drei Programme. In dieser Zeit pflegte man Mitteilungen auf Papier zu notieren und in Umschlägen zu versenden, "Brief" nannte man das; Fotos wurden in Alben eingeklebt, und es soll sogar Leute gegeben haben, die Bilder und Eindrücke ganz ohne technische Hilfsmittel mit den Augen aufnahmen und im Gedächtnis speicherten. Es wird von Familien berichtet, in denen abends stundenlang vorgelesen wurde, und von Kindern, die ganze Sonntagnachmittage ausschließlich damit verbrachten, die Bilderwelten in ihrem Kopf mit Wachsmalkreide und Buntstiften auf Zeichenblöcke zu bannen.



© Ronald Frommann/laif

*Ein alter Bilderbogen mit Theaterfiguren, entdeckt beim Stöbern in einer Hamburger Buchhandlung, weckte Norbert Neumanns Passion für das Papiertheater. Seit den 1970er Jahren hat der Journalist eine umfangreiche Kollektion historischer Kästchenbühnen zusammengetragen*

## Der Zauber des Papiertheaters

Man muss sich diese ferne Zeit in Erinnerung rufen, um zu begreifen, weshalb ein Phänomen wie das Papiertheater überhaupt entstehen konnte, was seinen Zauber ausmacht - und wie erstaunlich es ist, dass dieser Zauber bis ins digitale Zeitalter überdauern konnte. Wie ein Papiertheater aussieht und funktioniert, ist schnell erklärt. Ein Kasten oder ein Holzgestell von der Größe einer Umzugskiste - manchmal auch nur eines Schuhkartons. Eine Seite ist offen, dadurch fällt der Blick auf die - meist herausnehmbare - Rückwand mit dem "Bühnenbild". Auf dem Boden des Kastens oder Gestells sind Schienen angebracht, zum Befestigen der Kulissen und zum Bewegen der "Schauspieler". Das sind sechs bis höchstens 15 Zentimeter hohe, aus Papier oder Pappe ausgeschnittene Figuren, die an Stäben parallel zum Bühnenrand hin- und hergeschoben werden können.



© Ronald Frommann/laif

*Ein Perfektionist mit moralischem Anspruch: Walter Koschwitz, Maler und Grafiker aus Berlin, kombiniert in seinem „Theater der urbanen Kriminalität“ kunstvolle Illustrationen mit drastischen Horror-Geschichten*

## Kinderleichte Bedienung

Das Ganze sieht hübsch aus, ist im Prinzip kinderleicht zu bedienen und passt, auseinandergebaut, in einen großen Koffer. Aber das allein erklärt nicht, weshalb die "Kästchentheater" zu manchen Zeiten so beliebt waren wie heute Gameboys oder Spielkonsolen, und allein in Deutschland, England und Dänemark über 100 Druckereien ausschließlich damit beschäftigt waren, Theaterbilderbögen mit Spielfiguren und Kulissen zum Ausschneiden zu produzieren. So begehrt waren diese Bilderbögen, dass mancher Papierwarenhändler die Polizei rief, damit ihm die jugendlichen Theaterbastler nicht den Laden stürmten. Vielleicht muss man, um diese Passion zu verstehen, eine Vorstellung miterleben. "Von allen Stücken, die mein Vater auf die Bühne brachte, spielte er am liebsten den 'Freischütz'", berichtet der Wiener Dichter und Theaterliebhaber Carl Julius Haidvogel. "Alle Register seiner Regiekunst zog er dabei auf: Im Mund hielt er einen mit Seidenpapier bespannten Kamm, aus dem ein Sturmwind über die Bühne tobte; eine Hand rüttelte mit einem Bogen Pappe Donner des Himmels, die andere bediente das Streichholz am bengalischen Zünder; und wenn man bedenkt, dass er dazu noch zwischen den Knien eine Schachtel mit Erbsen, die Regenmaschine, zu schaukeln hatte und gleichzeitig die schauerlichen Worte 'Samiel! Samiel! Erscheine!' ausstieß, dann konnte man wohl verstehen, dass er an diesem Stück mit besonderer Lust und Liebe hing." Der Erzähler, damals noch ein Kind, durfte bei der Vorstellung assistieren, was dazu führte, dass während der Wolfsschluchtszene ein Erbsenregen auf die Bühne niederging, der Blitz den Daumen des Spielleiters versengte und am Ende statt des teuflischen Samiel versehentlich Rotkäppchens Großmutter aus dem Felsen hervortrat.

Dieser "Freischütz" muss um die Wende zum 20. Jahrhundert gespielt worden sein - wann genau und wo, ist nicht überliefert. Wer versucht, die Geschichte des Papiertheaters zu rekonstruieren, stößt schnell an Grenzen: keine Kunstform hat sich so sehr im Privaten entwickelt, so verborgen vor den Augen von Öffentlichkeit und Kritik. Selbst zur Blütezeit des Papiertheaters, im 19. Jahrhundert, fanden die meisten Inszenierungen in Wohnzimmern, Salons oder Kinderstuben statt, vor einer Handvoll Zuschauern, die in der Regel mit dem "Intendanten" verwandt oder befreundet waren. Was und wo gespielt wurde, ist noch am ehesten in Memoiren, Zeitberichten und Romanen nachzulesen: So soll der junge Friedrich Schiller ebenso begeistert mit Papierfiguren gespielt haben

wie Thomas Manns Held Hanno Buddenbrook; auch der Sänger Dietrich Fischer-Dieskau und der Shakespeare-Regisseur Peter Brook erzählen, dass sie ihre Leidenschaft fürs Theater erstmals vor einer Kästchen- Bühne entdeckt haben.

## Die Botschaft der Aufklärung

Die Geschichten des großen und des kleinen Theaters sind untrennbar miteinander verbunden. Beide erlebten Ende des 18. Jahrhunderts vor allem in Deutschland einen entscheidenden Aufschwung: Dort entwickelte sich das Theater, das lange ein exklusives Adelsvergnügen gewesen war, zur "moralischen Anstalt" für ein bürgerliches Publikum, zum Leitmedium für die Ideen einer neuen Zeit. Freiheit! Gleichheit! Respekt! Toleranz! Das war die Botschaft der Aufklärung, die in revolutionären Bühnenwerken aufgegriffen wurde - in Lessings "Nathan" etwa, Schillers "Räubern" oder Mozarts Oper "Die Zauberflöte". Das Theater führte den Menschen vor Augen, was in ihrer wirklichen Existenz, vor allem in der Politik, noch lange ein Traum bleiben sollte. Und weil die neue Zeit auch neue Techniken hervorbrachte, konnten sich die Zuschauer ihre Lieblingsstücke bald auch aneignen - in Form von Bilderbögen mit Kulissen und Spielfiguren zum Ausschneiden. Die Erfindung der Lithographie Ende des 18. Jahrhunderts machte es möglich, große Auflagen schnell und preisgünstig zu drucken. Wobei nicht nur die Werke des klassischen Bildungstheaters Anklang fanden, sondern auch und gerade Boulevardstücke, Operetten und Märchen - was immer sich erfolgreich auf den Spielplänen der Bühnen zwischen London, Kopenhagen, Wien oder Meiningen in Sachsen behauptete.



© Ronald Frommann/laif

*Mit einer Papierschere legt der Regisseur letzte Hand an die Frisur einer "Darstellerin". Auch der Moment ihres Auftritts ist genau geplant: Die Ziffern auf der Rückseite der Figuren zeigen an, wer in welcher Szene auf der Bühne zu sein hat*

## Das Papiertheater als interaktiver DVD-Player

Und weil die Kundschaft, unabhängig von Bildungsanspruch und Geschmack, Wert auf größtmögliche Originaltreue legte, schickten viele Hersteller ihre Zeichner direkt in die Generalproben. Dekor und Kostüme wurden gewissenhaft ins Kleinformat übertragen: die Bücherstapel in der Studierstube des Doktor Faustus ebenso wie die Turbane der 40 Räuber des Ali Baba, die ägyptischen Hieroglyphen auf den Säulen von Sarastros Zauberflöten-Tempel wie die Rosen in Dornröschens Dornhecke. Nicht zuletzt dank der großen Auflagen sind viele Entwürfe heute noch zu bewundern, in Museen ebenso wie in den Beständen privater Sammler. "Alles redet immer über interaktives Fernsehen", sagt der englische Theaterkenner Laurence Webb, "als sei das eine Neuerfindung. Was für Narren! Das Papiertheater war der interaktive DVD-Player des viktorianischen Jungen. Damit konnte man nicht nur jede Geschichte beliebig oft wiederholen, sondern sie zugleich nach Lust und Laune verändern, mal den Helden, mal den Schurken gewinnen lassen - ganz wie es einem gefiel."



© Ronald Frommann/laif

*Vom Schollmund der Fischersfrau Ilsebill, entworfen im Altonaer Museum, bis zu den Spitzenröcken der dänischen Damen, die bei einem Festival im schleswig-holsteinischen Preetz ihren Auftritt haben: Papiertheater lebt von der Schönheit winzigster Details*

Laurence Webb, 80 Jahre alt, ist der Urenkel eines berühmten Londoner Bilderbogendruckers und bezeichnet sich selbst als "letzten lebenden Link zum echten englischen Papiertheater". Ein Traditionswahrer, der zugleich Teil eines vitalen Gegenwarts-Netzwerkes ist. Denn seit einigen Jahren versucht eine wachsende Gemeinde von Liebhabern in ganz Europa, die Kunstform Papiertheater wiederzubeleben - mit Aufführungen, Workshops, Sammlertauschbörsen und, wie es sich für eine moderne Community gehört, auch Internet-Foren. Zu den Ersten, die das Papiertheater in Deutschland wiederentdeckt haben, gehört der Hamburger Journalist Norbert Neumann. Er hat jahrelang die Zeitschrift "Papiertheater" herausgegeben und so dazu beigetragen, dass sich die vielen still vor sich hinbastelnden und -spielenden Liebhaber zu einer kleinen "Szene" zusammenschlossen. Natürlich wissen auch Enthusiasten wie Neumann, dass die goldene Ära des Papiertheaters unwiderruflich Geschichte ist. Anfang des 20. Jahrhunderts, als Kino und später das Fernsehen das große Theater als Massenmedium ablösten, erlosch auch die Begeisterung für die kleinen Bühnen; die meisten landeten samt den zugehörigen Bilderbögen auf Dachböden oder im Sperrmüll. Was erhalten blieb, wurde allenfalls als Sammlerobjekt und nostalgische Wanddekoration wertgeschätzt.

### **Schere, Pinsel und Glühlämpchen sind die wichtigsten Utensilien**

Doch in den 1970er Jahren kamen einige Liebhaber auf die Idee, alte Drucke zu vervielfältigen, um sie wieder für ihre ursprüngliche Bestimmung zu nutzen: das Theaterspiel. Dabei entdeckten sie, dass eine Kästchenbühne mehr sein kann als nur großes Theater im Miniaturformat. Dass sie ein Experimentierbaukasten für kreative Universalisten ist, für Menschen, die beim Arbeiten vor allem Freiheit schätzen: Freiheit von Geschmacksvorgaben, von Zeitdruck, von Marktzwängen und nicht zuletzt von aufwendiger, störanfälliger Technik. Papiertheatermacher sind vielleicht die letzten Illusionskünstler, die sich ausschließlich auf Low-Tech wie Schere, Pinsel und Glühlämpchen verlassen; die einzigen Bühnenbetreiber, die keine teure Werbung treiben müssen, weil vor ihren Kleinbühnen kaum mehr als zwei Dutzend Zuschauer Platz finden. Papiertheatermacher sind so etwas wie die Radikal-Autonomen der Kulturszene, und es passt gut, dass sie ihr größtes internationales Treffen in einem entlegenen gallischen Dorf abhalten. Mourmelon-le-Grand ist kein besonders stimmungsvoller Festival-Ort. Ein ödes Garnisonstädtchen in den Ardennen, dessen Ortsbild geprägt wird durch Flachbauten und Panzerfahrzeuge entlang einer schnurgeraden Landstraße. Als Spielstätten für die 14 angereisten Theatertruppen dienen eine Mehrzweckhalle und einige Schul- und Gemeindegäle, die nach Linoleum und Klebstoff müffeln.

### **Die Bühne erscheint winzig**

Aber vielleicht braucht es einen solchen Rahmen, damit Theaterberserker wie Joe Gladwin zu voller Form auflaufen. Da kommt er in den Saal gerauscht, mit seinem weiten Gewand und dem kleinen arabischen Käppchen mit Quaste auf dem Kopf. Er baut sich hinter der Bühne auf, wischt mit Schwung die Quaste nach hinten und ruft mit grollender Stimme und weit ausgebreiteten Armen: "Kommt! Schaut! Und fürchtet euch sehr!" Sein Körper wirft einen weiten Schatten an die Wand, der die Bühne noch winziger erscheinen lässt. Sie misst etwa 40 mal 50 Zentimeter - und fasst doch einen ganzen Palast, mit Säulen und Blumenkübeln, gerafften Vorhängen und Ahnenporträts in



verschnörkelten Rahmen. All das erkennt man freilich erst durch eines der Operngläser, die Gladwin vor der Vorstellung auf den Sitzen verteilt hat. Eines für jeden der 25 Zuschauer.



© Ronald Frommann/laif

*Das Publikum betrachtet die Bühne nur aus wenigen Metern Entfernung durchs Opernglas*

### **„Wird er sie würgen, fesseln, ihr die Kehle aufschlitzen?“**

Gladwin macht alles selbst. Er hat Kulissen und Schauspieler gezeichnet, er legt die Lichtschalter der Bühnenbeleuchtung um, und natürlich spielt er alle fünf Rollen selbst, von der schönen Fatima bis zum schrecklichen Herzog Blaubart, den er langsam an einem Holzstab ins Bild schiebt, während seine Partnerin Helen Porter mit dem Akkordeon einen unheilrohenden Klangteppich über die Szene legt. "Verruchtes Weib!", brüllt Gladwin, "du hast die verbotene Tür geöffnet! Nun sollst du Höllenqualen leiden." Was wird er ihr antun? Wird er sie würgen, fesseln, ihr die Kehle aufschlitzen? Wir müssen noch ein paar Momente zittern, denn ausgerechnet jetzt hat sich Blaubarts Holzstab hinter der Bühne verhakt; der Bösewicht taumelt und sinkt kopfüber auf die Bretter. "Verfluchte Schauspieler!", brüllt Gladwin, "immer sind sie besoffen!" Nach der Vorstellung wird er sagen, dass die Theaterbesucher von heute nichts mehr gewohnt sind; dass sie immer gleich einen Schock bekommen, wenn etwas nicht perfekt läuft. Aber dieser Schock, das weiß Gladwin so gut wie sein Publikum, gehört zum Papiertheater wie das Popcorn zum Vorstadtkino. Papiertheater ist nichts für Menschen, die sich beim Kulturkonsum entspannt zurücklehnen.



© Ronald Frommann/laif

*Die Bühne ist kleiner als ein Fernsehschirm - und kann doch magische Wirkung entwickeln. Vor allem, wenn Robert Poulter dahinter steht. Der Engländer spielt Schillers "Wilhelm Tell" ebenso wie japanische Kabuki-Stücke, die er im Freistil von 13 Stunden auf 37 Minuten reduziert*

### **Papiertheater fordert die Zuschauer heraus**

Papiertheater fordert Zuschauer, die sich nicht nur mitreißen lassen, sondern aus eigener Fantasie ergänzen, was die "Schauspieler" mangels Mimik und Bewegungsfähigkeit nicht vermitteln können; Zuschauer, die zugleich souverän darüber hinwegsehen und -hören, was abseits der Bühne an Unvorhergesehenem passiert: sich verhakende Stäbchen, flackernde Glühbirnen, knisternde Lautsprecher, klemmende Kulissen, die Schweißperlen des Regisseurs, die von oben auf die Szenerie herabtropfen. Selbst erfahrene Papiertheater-Aficionados stoßen mitunter kleine Schreckensschreie

aus, wenn sich plötzlich ein gigantischer Finger ins Sichtfeld des Opernglases schiebt, um eine gestrauchelte Spielfigur wieder in ihre Schiene zu heben.

## Metropolen werden in Schutt und Asche gelegt

Manchmal ist der Einblick in die Theatermaschinerie, das lautlose, wieselflinke Hantieren der Spielerhände faszinierender als das Geschehen auf der Bühne. Da lässt die Rechte ganz sachte einen Metallstab in die Kulissen gleiten, während die Linke hektisch nach den Figuren für die nächste Szene tastet oder am Modelleisenbahn-Trafo dreht, der die Bühnenscheinwerfer reguliert; gleichzeitig formiert sich das Gesicht des Spielers im Sekundentakt zu immer neuen Grimassen, wechselt seine Stimme bruchlos zwischen Donnerbass und Fistelregister. Zu den Virtuosen des Backstage-Handwerks gehört, neben Joe Gladwin, ein weiterer Engländer, dessen Namen Kenner fast ehrfurchtsvoll aussprechen. Robert Poulter ist so etwas wie der Steven Spielberg des modernen Papiertheaters, ein Allround-Talent, bei dem sich dramaturgischer Instinkt mit manischer Bastelleidenenschaft verbindet. In seiner - wortlosen - Revue "Ungeheure Ungeheuer" lässt Poulter eine Armada monströser Maschinen, Bohrer und Sägen zum weltweiten Vernichtungsfeldzug auffahren. Wälder werden abrasiert, Riesendampfer versenkt, Metropolen in Schutt und Asche gelegt, einsame Frauen stolpern durch Trümmer - und das alles innerhalb von 20 Minuten auf einer Bühne vom Format eines Schuhkartons.

## Nichts soll von der Bühne ablenken

Nicht alle Kästchentheater-Impresarios sind passionierte Spieler; es gibt auch die stillen Künstler, denen das Gestalten der Bühnenbilder und Figuren wichtiger ist als die eigentliche Show. Walter Koschwitz, Maler und Grafiker aus Berlin, brütet oft tagelang über den Farbnuancen seiner expressionistischen Kulissen, entwirft und verwirft Skizzen, experimentiert mit Lichteffekten. An die 40 Lampen und Lämpchen leuchten seine Bühne aus, und weil ihn der Schlagschatten seiner Figuren "ganz verrückt" machte, hat er den Bühnenboden durch eine Plexiglasscheibe ersetzt. Während der Vorstellung verbirgt er sich hinter einem Vorhang und lässt die selbst gesprochenen Texte vom Band laufen: Nichts soll die Blicke der Zuschauer von der Bühne ablenken - und von der Botschaft, die seine Stücke vermitteln.



© Ronald Frommann/laif

*Klassisch schön sind die Szenenbilder von "Svalegangens Dukketeater", das beim Festival in Preetz eine Erzählung von Tania Blixen inszeniert. In Dänemark ist Papiertheater besonders beliebt - selbst die Königin zeichnet ihre eigenen Stücke*

Kunstvoll ausgeleuchtete Ruinen und zerlumpte Hungergestalten deuten an: Wir befinden uns im zerbombten Berlin der Kriegs- und Nachkriegsjahre. Dort treibt Dr. Mackuse sein Unwesen, ein bläulicher Finsterling mit gelber Langnase, der mit Nazis und Besatzern gleichermaßen skrupellose Geschäfte macht. Ob er zu den Klängen von Offenbachs "Barcarole" geraubte Kunstwerke auf einer Gondel durch die Kanalisation transportiert oder in miesen Kaschemmen giftigen Methylalkohol an Verzweifelte ausschenkt - jede liebevoll ausgemalte Schandtät führt dem Publikum drastisch vor Augen, dass die Welt schlecht, Geschichte eine Serie von Verbrechen und Kapitalismus keine Lösung ist. Und dazu tanzen die "Metro Moloch Girls" mit starr erhobenen Beinen.



© Ronald Frommann/laif

*Premiere im vertrauten Kreis: Ein Dutzend Freunde haben sich in der Wohnung des Sammlers Neumann eingefunden, um das neueste Bühnenwerk von Robert Poulter zu bewundern. Und staunend zu fragen: Wie haben Sie das nun wieder gemacht?*

### **Papier, das stillste, zarteste Medium überhaupt**

Eines verbindet alle Freunde des Kästchentheaters - die Spielernaturen ebenso wie die scheuen Zeichner: Es ist die Lust am grellen Schockeffekt, an Horror, Sex und Verbrechen. In den Gemeindsälen von Mourmelon strömt das Blut, wüten Feuersbrünste, wird gemordet, gefoltert und vergewaltigt, dass einen grausen könnte. Aber es graust einen nicht, denn dies ist kein Film, kein Horror-Video, kein Reality-TV, sondern Papier - das stillste, zarteste Medium überhaupt. Papier hat die wundersame Eigenschaft, Schrecknisse in Possen zu verwandeln. Je drastischer sich die Theatermacher mühen, ihr Publikum das Fürchten zu lehren - oder zumindest so tun -, desto lauter werden die "Ah!"- und "Oh!"-Rufe: Was für ein farbenfroher Mord! Was für eine köstliche Idee, dieser Porno-Striptease mit 17 Figuren, und wie niedlich die Blumenkübel im Boudoir des Serienkillers!

### **Traumwelten, die man noch mit Händen greifen kann**

Und wenn es eine besonders gelungene Inszenierung war, spüren die Zuschauer am Ende ein Kribbeln in den Fingern. Dieses Kribbeln, sagt ein Theaterkenner, ist das Wichtigste überhaupt. Die Menschen sollen nicht nur sagen: Das war aber schön! Sie sollen sagen: Das will ich auch! Denn damit das Papiertheater weiterlebt, sind immer wieder Regisseure nötig, die ihre eigene Bühne gründen. Es ist so leicht. Es braucht so wenig. Schere, Papier, Farben, ein paar Sperrholzbretter, vielleicht eine Bauanleitung, die einem jeder erfahrene Theatermacher gern überlässt. Und natürlich die Lust, Traumwelten zu erschaffen, die man noch mit Händen greifen kann.